

«Europa ist eine Erfolgsgeschichte»

Europa stecke in der Krise, sagt der deutsche Politologe und EU-Experte Werner Weidenfeld. Doch noch immer sei Europa auch die grosse Antwort der Demokratie und des Friedens auf eine Geschichte von Krieg und Gewalt.

Mit Werner Weidenfeld
sprach Hans Brandt in München

Endlose Krisen, endloser Streit: Ist Europa in Gefahr?

Ihre Frage hätte man über viele Jahrhunderte hinweg pausenlos beantworten können mit: «Ja, geht gerade unter, bringt sich wechselseitig um.» Aber es hat einen Lernprozess gegeben nach dem Zweiten Weltkrieg. Wir haben eine Antwort von historischer Dimension umgesetzt: Integration. Wenn Sie die Entwicklung Europas seitdem anschauen, stellen sie fest, dass Europa mehrere Gesichter hat. Erstens: Europa als Erfolgsgeschichte von 1945 bis heute. Selbst in diesen Zeiten, in denen alle von Gefahren sprechen, können sie eine Erfolgsgeschichte schreiben. Das zweite Gesicht ist Pragmatismus. Pausenlos wird irgendetwas pragmatisch ausgestaltet: neues Scheidungsrecht, Patentrecht-Entwicklung, Hygienevorschriften für Restaurants. Statistisch wird pro Arbeitstag ein Gesetz auf europäischer Ebene verabschiedet. Das dritte Gesicht ist das Gesicht der Krise.

Also ist Europa zwar nicht in Gefahr, aber doch in der Krise?

Klar, das sind wir seit einigen Jahren. Aber in diesen Jahren können Sie sehen, dass ein Lernprozess stattgefunden hat. Alle zwei, drei Monate kommt ein Reformschritt. Den hätten sie auch vor 20 Jahren machen können. Aber im Sonnenschein agiert die Politik nicht. Sie agiert unter dem Druck der Krise. Ich sehe auch in diesen ernsten Zeiten durchaus positive Elemente.

Viele sagen, Europa befinde sich im Niedergang, wir könnten uns nur noch in Würde mit unseren Verlusten arrangieren.

Die Entwicklung der EU ist viel zu weit fortgeschritten, als dass wir uns eine so bequeme Antwort erlauben könnten. Die Integration hat zu einer unglaublich dichten Interdependenz geführt. Wenn wir nicht so interdependent wären, wäre die Griechenlandfrage keine wirklich grosse Herausforderung. Griechenland hat weniger Einwohner als Bayern. Es produziert nur zwei Prozent der Wirtschaftsleistung der EU. Erst dadurch, dass alles so verwoben ist, ist es wirklich eine ernste Herausforderung.

Warum dann nicht einfach entflechten: Griechenland raus?

Entflechten können Sie nicht per Fingerschnipp. Das wäre dramatisch. Das wäre, als würden Sie uns ins 17. Jahrhundert zurückversetzen. Sie können sich das locker zurechnen, können eine Talkshow damit bewegen, aber in der Realität würden Sie feststellen: Waren, die ich hier produziere, kann ich nicht mehr exportieren. Ich kann auch nichts importieren. Ich habe keine Arbeitnehmer für meinen Betrieb, denn die dürfen gar nicht hierherkommen. Wenn Sie sich in diese alten Zeiten zurückversetzen wollen, dann leben Sie auf einem anderen Planeten.

Aber es gibt doch zahllose solche Tendenzen. Populistische Parteien, die mit Anti-Europa-Gefühlen Politik machen. Abspaltungstendenzen in Grossbritannien, Dänemark, Ungarn. Das geht alles in Richtung Auflösung der Integration.

Das kann ich erklären. Das lässt mich relativ ruhig. Über 70 Prozent unserer europäischen Mitbürger sagen, dass sie das alles nicht verstehen, was da läuft. Wenn Sie ein solches Erklärungsdefizit haben, dürfen Sie sich nicht wundern, dass sich ein grosser Markt ergibt, wo Sie abräumen können mit ein paar Slogans. Das ist ein Schlüsselproblem, das uns zeigt: Diese Baustelle Europa braucht eine geistige Ordnung. Das Deutungsdefizit ist das ernsthafteste Problem, das wir in Europa haben. Sobald wir etwas verstehen, bedrängt es uns nicht mehr so sehr.

Und die Griechenlandkrise lässt sich auch so erklären?

Hätten wir vor einem halben Jahr hier gesessen, hätte ich Ihnen die Dramaturgie dieser Abläufe bis heute genau vorhersagen können. Das ist die Inszenie-



Die EU hat trotz aller aktuellen Krisen vor allem bei denen, die nicht dazugehören, nichts an Attraktivität verloren. Foto: Albert Gea (Reuters)

rung eines Machtspiels. Jeder Akteur muss verschiedene Publikumsformationen bespielen. Angela Merkel konnte doch nicht vor ein paar Jahren ausrufen: «Ach, die sind hoch verschuldet. Macht doch nichts. Die paar Milliarden zahlen wir auch noch.» Das wäre den Steuerzahlern überhaupt nicht zu vermitteln gewesen.

Und die Rolle der Griechen?

In Griechenland wurde eine Regierung abgewählt, die zu einer insgesamt versagenden politisch-ökonomischen Klasse gehört. Die gesamte politische Klasse hat dieses Land in den Abgrund driften lassen. Griechenland verfügt nicht über einen handlungsfähigen Staat. Hätte Tsipras jetzt ausgerufen: «Die EU sagt mir dies und jenes, und ich tue das jetzt» - dann wäre er auch weggefegt worden. Also müssen sie dieses Drama durchspielen. Das fängt auf der Expertenebene an, geht weiter zu den Finanzministern, dann auf die Chefebene. Dann Sondergipfel. Aber sie können nicht beim ersten Sondergipfel schon einer Einigung zustimmen. Das geht weiter, das werden die Parteien auskosten.

Und am Ende eine Einigung, bei der jeder sein Gesicht wahrt?

Ja, aber mit der das Problem nicht wirklich gelöst ist. Es wird uns weiter verfolgen. Wäre Griechenland nur eine ökonomische Frage, wäre das ja relativ überschaubar. Aber hierbei geht es um ein grosses politisches Projekt, über das in dieser Deutlichkeit nicht gesprochen wird. Erstens: Griechenland ist eine Randzone Europas gegenüber dem Nahen und dem Mittleren Osten. Wenn das wegbreicht, haben Sie ein strategisches Grossproblem. Zweitens: Wenn Griechenland stabil ist, strahlt es stabilisierend auf Südosteuropa aus. Wenn das



Werner Weidenfeld
Der Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung in München war Berater der deutschen Regierung und nahm an wichtigen EU-Verhandlungen teil.

wegbricht, haben Sie in einem relativ instabilen Südosteuropa ein Problem. Noch weiter zurück greift das Dritte: Wir haben gesagt, es fehle Europa an einer Erklärung, es fehle an einem Narrativ. Wer sind wir Europäer? Wo kommen wir her? Da kommen Sie zum Mythos Griechenland als Geburtsort Europas. Aber wo soll ein Narrativ für Europa herkommen, wenn Sie sagen: Griechenland spielt keine Rolle, raus damit?

Einen Erklärungsnotstand hat es ja nicht immer gegeben. Was hat sich geändert?

Europa - das ist die grosse Antwort der Demokratie und des Friedens auf eine Geschichte von Krieg und Gewalt. Das war über einige Jahrzehnte unmittelbar nachvollziehbar. Menschen lebten noch, die das direkt in den Schützengräben erfahren hatten. Später dann die Antwort: Wir machen daraus einen grossen Markt. Ein grosser Teil dessen, was man als Wirtschaftswunder in Deutschland bezeichnet, hätte es ohne den europäischen Markt nicht gegeben. Dann Spannungspolitik, die Überwindung der Teilung Europas. Ein grosses Projekt! Aber die Menschen, die später sozialisiert wurden - wie sollen die innerlich bewegt sein, wenn wir ihnen wie Oberlehrer aufzeigen, was es in den 50er-, 60er- oder 70er-Jahren Grossartiges in Europa gegeben hat? Diese Art der Begründung ist erodiert, hat sich verbraucht. Wir brauchen adäquate Begründungen, die im Erlebnishorizont von heute eine Antwort geben.

Viele Europäer fragen sich, was ihnen die Integration bringt ausser Hygienevorschriften.

Sind die Vorteile im Alltag erlebbar? Europa bietet eine stabile Ordnung in einer globalisierten Welt, in der wir als Einzelgrößen bloss ein Spielball wären. Die Globalisierung hat einen neuen Druck aufgebaut, zu einer Grössenordnung zu finden, die mit agieren kann. 500 Millionen Europäer - das ist eine solche Grössenordnung. Zweitens: Europa liefert eine ökonomische Grundierung, mit der Sie ökonomisch erfolgreich sein können. Und Europa ist ökonomisch erfolgreich. Drittens: Europa schafft Sicherheit. Wenn man in Umfra-

gen Europäer fragt, wozu man Europa braucht, steht auf Platz 1 immer die Sicherheit. 67 Prozent der Deutschen sagen das. Die Bürger spüren, dass eine kleine nationale Armee ihnen nicht hilft, wenn es zu grösseren Auseinandersetzungen kommt. Sie sehen in den Medien jeden Tag, dass die kriegerischen Auseinandersetzungen ganz nah an Europa heranwachsen. Und dass die neuen Formen des Terrorismus sich in Europa entfalten. Wer soll sie dagegen schützen? Das geht nur europäisch.

Sie sprechen vom wirtschaftlichen Erfolg Europas. Viele haben das Gefühl, das Gegenteil sei der Fall: hohe Arbeitslosigkeit, Bedrängung von aussen durch Flüchtlinge ...

Warum drängt diese unglaublich hohe Zahl von Flüchtlingen nach Europa? Weil Europa ein Magnet ist. Wenn es alles so furchtbar wäre hier, wieso wollen noch viele weitere Staaten der EU beitreten? Wir könnten in einigen Jahren 35 Mitgliedsstaaten haben. Obwohl wir die Verhandlungen ausbremsen und wir schon Beitrittsanträge etwa aus Nordafrika abgelehnt haben, ist der Magnet nach wie vor vorhanden.

Und wie soll es jetzt weitergehen mit der EU? Wird sie sich weiter durchwursteln?

Ja. Wir werden weiter diese Formen des Krisenmanagements haben. Aber wir müssen uns drei weiteren Problemen stellen. Da ist erstens die Frage der Legitimation. Die Menschen haben erkannt, dass ein immenser Machttransfer Richtung EU stattfindet, und fragen, was die EU-Machthaber legitimiert. Hier spielt das EU-Parlament eine wichtige Rolle: Das Parlament war bei den Machttransfers der letzten 25 Jahre fast immer der Gewinner. Hinzu kommt die Frage der Führungsstruktur der EU. Es muss klar sein, wer das Sagen hat. Und dann ist da drittens die Frage der Transparenz: Wie kann man all die Vorgänge in Brüssel transparenter, besser verständlich machen? Heutzutage hat derjenige Macht, der die Sachverhalte erklären und deuten kann. Ich wundere mich, warum so wenige Spitzenpolitiker in Europa sich darauf konzentrieren, diese Form der Macht zu entwickeln.

Europäische Union Der Gipfel des Streits

Die EU-Staats- und -Regierungschefs hatten bei ihrem zweitägigen Gipfel in Brüssel gleich an mehreren Fronten zu kämpfen. Da war der Streit um die Solidarität angesichts der Flüchtlingsströme an den Aussengrenzen. Oder Premier David Cameron, der die britische Forderungsliste für den Verbleib in der EU präsentierte. Doch es war vor allem das Drama um Griechenland, das den Gipfel überschattete.

Offenbar liegen die Nerven blank. Immerhin war es für die meisten bereits der zweite Krisengipfel innert einer Woche. Zu nächstlicher Stunde redete die ganze Runde auf den Griechen Alexis Tsipras ein, endlich den Vorschlag der Geldgeber zu akzeptieren. Das letzte Angebot sieht vor, dass Griechenland noch einmal Kredite in der Höhe von 15,5 Milliarden Euro im Gegenzug zu neuen Reformauflagen erhält. Gestern gab es noch einmal ein Dreiertreffen mit Bundeskanzlerin Angela Merkel und Frankreichs Präsidenten François Hollande.

Nein, sie habe keinen Plan B, sollte Griechenland heute in Brüssel beim vierten Treffen der Eurofinanzminister innert acht Tagen nicht einlenken, sagte Merkel. Allen ist deshalb klar, dass am Montag dann Schluss wäre und Griechenlands Abkoppelung von der Eurozone eingeleitet würde.

Richtig emotional wurde es beim Verteilungsschlüssel für 40 000 Flüchtlinge, mit dem die europäischen Partner Italien und Griechenland entlasten sollten. Der Italiener Matteo Renzi warb vergeblich für verpflichtende Quoten: «Wenn Ihr mit der Zahl von 40 000 nicht einverstanden seid, verdient Ihr es nicht, Europa genannt zu werden», rapportierten Diplomaten den Ausbruch des Italieners. Der richtete sich vor allem gegen die Osteuropäer, die beim Wiederaufbau nach dem Kommunismus zwar von der Solidarität profitierten, jetzt aber angesichts der Flüchtlingskatastrophe von einer obligatorischen Lastenteilung nichts wissen wollen. (sti)